Familienblätter.

Sonntags-Beilage der Posener Zeitung.

Nr. 9. Posen, den 4. März. **1877.**

Johannisberger Kabinet.

Humoreske von W. Böhm.

I.

Der reiche Kolonialwaaren- und Weinhändler Schleicher in der herzoglichen Residenzstadt A. fertigte in seinem Comptoir eben einen Fuhrmann ab, der ihm den Frachtschein über eine Kiste Wein eingehändigt hatte. Den leicht verständlichen Blick nach der Hosentasche des Kaufmanns und das begleitende kräftige Räuspern der Fuhrmannskehle schien Schleicher, welcher bereits das Siegel des die Sendung begleitenden Briefes abriß, nicht zu bemerken, und mit verdrießlichem Brummen ging der Mann im Schurzfell zur Thür hinaus.

„Erlaube mir also," las Schleicher aus dem Briefe seines rheinischen Geschäftsfreundes halblaut vor sich hin, „Ihnen anbei ein Kistchen echten Johannisberger Kabinet, bei der jüngsten Auktion im Keller zu Schloß Johannisberg direkt erstanden, zuzusenden und" — Herr Schleicher unterbrach sich, indem er wohlgefällig die Hände in einander rieb. „Das kommt wie gerufen! Das Kistchen sende ich sofort dem Intendanturrath Beulwitz zu, der bei dem Zuschlag für die Lieferungen zum nächsten Manöver die erste Stimme hat. Ha, ha! Wenn man mit einer Wurst nach dem Schinken angelt, warum nicht auch einmal mit einem Dutzend Flaschen echten Johannisberger Kabinet nach einer fetten Proviantlieferung? Mit dieser kleinen Aufmerksamkeit gegen den Herrn Intendanturrath schlage ich alle meine Konkurrenten aus dem Felde, namentlich diesen Bernau drüben, der gewiß bei der Submission wieder das niedrigste Gebot gethan hat. Will mir der Stümper mit seinen lächerlich niedrigen Preisen den guten Verdienst vor der Nase wegschnappen! Aber, warte nur, Bernauchen, soll Dir doch nicht gelingen, Du scheinst das Sprichwort: Wer gut schmeert, der gut fährt, nicht zu kennen — damit ist die Firma L. Schleicher besser vertraut. Haha! Will doch gleich das Kistchen an den Herrn Rath expediren lassen. „Herr Fink!" rief er nach der Thür zu, welche in den Laden führte.

„Herr Fink ist im Keller," antwortete einer der Lehrlinge, den Kopf durch die halbgeöffnete Thür steckend, „ich habe den Fuhrmann, der soeben die Sendung brachte, bereits dorthin gewiesen."

„Fink soll das Kistchen, erwiderte der Kaufmann, „sogleich zu — — doch ich will es ihm lieber selbst sagen."

Damit stand Schleicher auf und ging zur hintern Thür hinaus über den Hof nach dem Weinkeller, um seinem Commis höchstselbst wegen der Beförderung der Kiste an den Intendanturrath Instruktion zu ertheilen.

Was er indessen bei seinem geräuschlosen Eintreten in den Keller gewahrte, war vollauf geeignet, ihm die durch die Sendung bereitete gute Laune gründlich zu verderben. Der Commis Fink saß vor einem aufgestellten leeren Faß, und auf dem so improvisirten Tisch stand eine Flasche Champagner, neben welcher ein kleines Tönnchen, das offenbar Kaviar enthielt, sowie die sonstigen Bestandtheile eines leckeren Frühstücks zu erblicken waren, wie es sich allerdings große Herren erlauben können, aber nicht ein Handlungscommis mit 20 Thaler monatlichem Gehalt.

Herr Schleicher stand einen Augenblick wie versteinert bei diesem unerwarteten Schauspiel. Dann aber brach er in eine wahre Sündfluth von Schimpf- und Scheltworten gegen den schwelgerischen Commis los, der auf den ersten Ton aus dem Munde seines Prinzipals aufgesprungen war und nun angesichts seines ad oculos demonstrirten Verbrechens sprachlos dastand.

„Also das muß man sehen!" schrie Schleicher, indem seine Stimme einen kreischenden Diskant annahm. „Kaum wendet man den Rücken, und solch' ein nichtswürdiger Mensch glaubt sich unbeobachtet, und sofort geht er in betrügerischer, ja offenbar diebischer Weise über das Champagnerlager her und plündert die Delikateßvorräthe. Ich sollte gleich zur Polizei schicken und den Taugenichts in's Loch sperren lassen, wo solch ein Betrüger seines Prinzipals hingehört. Sie Schlemmer, Sie Trunkenbold Sie — —"

Erschöpft hielt Schleicher einen Augenblick inne; dann, nachdem er sich etwas verschnauft hatte, fuhr er fort:

„Nur der Gedanke an die Laufereien und Scherereien hält mich ab, Sie auf die Anklagebank zu bringen und Ihnen die verdiente Strafe angedeihen zu lassen. Aber in meinem Hause dulde ich Sie keine Stunde länger, und das Salaire für die acht Tage im neuen Monat behalte ich zurück als einigen Ersatz für den Schaden und Verlust, den Sie mir mit Ihrer betrügerischen Prasserei verursacht haben. Hier, öffnen Sie noch das Kistchen und packen die darin enthaltenen zwölf Flaschen Johannisberger Kabinet sauber in einen Korb, den der Hausdiener dann mit einem Briefe, welchen Sie von mir holen, zum Herrn Intendanturrath Beulwitz bringt. Das soll Ihre letzte Arbeit sein, dann mögen Sie sich zum Teufel scheren und Ihrem Schöpfer danken, daß ich Sie noch so glimpflich davon kommen lasse."

Damit drehte er sich um und schritt zum Keller hinaus, noch im Momente des Hinausgehens einen letzten wüthenden Blick auf den niedergedonnerten Commis werfend.

Endlich erholte sich dieser von seiner Bestürzung. „Das ist ja ein hübsches und ganz unerwartetes Angebinde zu meinem heutigen Geburtstage," sagte er kläglich. „Ich war und bleibe doch ewig ein Pechvogel! Will ich mir da an dem wichtigsten Tage meines Daseins einmal etwas zugute thun, und flugs muß des Schicksals feindliche Gewalt den alten Satan von Schleicher herbeischleichen lassen!" Er lachte über seinen eigenen Witz. „Das schlimmste bei der ganzen Geschichte," setzte er sein Selbstgespräch fort, „ist, daß er mir die paar Thaler Salaire einbehält, der alte Schabhals! Die wollte ich mir gerade als Vorschuß geben lassen, um meinen Freunden am Abend meines heutigen Ehrentages eine kleine Fête geben zu können. O weh! die Blamage."

Er hatte während dieser Worte Hammer und Zange ergriffen und das Kistchen geöffnet, in welchem die Flaschen, gut in Stroh verpackt, über einander lagen. „Johannisberger Kabinet," sagte er, die einzelnen Flaschen aus ihrer Hülle befreiend, vor sich hin, „und der Intendanturrath Beulwitz soll das haben. Das ist auch wieder so ein ausgefeimter Streich von dem Schleicher! Damit spekulirt er auf die Proviantlieferung zum nächsten Manöver; die armen Soldaten, die mit dem Schleicher'schen Proviant gefüttert werden! Damit schlägt er bei Beulwitz alle seine Mitkonkurrenten aus dem Felde, besonders den Bernau drüben, den er lieber heute als morgen Pleite machen sähe. Gerade dem Bernau hätte ich den guten Verdienst bei der Lieferung gegönnt, der Mann hat eine allerliebste Tochter, und ich glaube, die reizende Emilie hat meinen Gruß neulich besonders freundlich erwidert. Es wäre ein wahrer Trost für mich, wenn ich dem alten Sünder, meinem bisherigen Prinzipal, einen Strich durch die schlaue Rechnung machen und die Lieferung dem braven Bernau verschaffen könnte. Halt! da kommt mir ja ein wahrer Teufelsgedanke in den Kopf. Wenn nun der Beulwitz den Wein gar nicht bekäme! Ein Etikett haben die Flaschen nicht, das erleichtert die Sache; ich expedire irgend etwas anderes Flüssiges, meinethalben Weinessig an den Herrn Intendanturrath, und den Johannisberger an meine eigene werthe Adresse, dann kann ich auch gleich heute Abend meine Freunde anständig bewirthen. Na warte, lieber

Schleicher," setzte er hinzu, sich in boshafter Freude die Hände reibend, „die Lieferung wollen wir gehörig versäuern. Das giebt einen Hauptspaß!

Rasch füllte er aus dem großen Essigfaß in der Ecke ein Dutzend Rheinweinflaschen. Da er, ehe vorhin das Verderben in der Person Schleicher's über ihn hineingebrochen war, einen Tiegel mit Siegellack über die Gasflamme gestellt hatte, um Flaschen zu siegeln, so ging in seinen an diese Arbeit gewöhnten Händen der kunstreiche Verschluß der Flaschen schnell von statten, und ebenso schnell erfolgte die Verpackung der so verschiedenen Getränke in zwei Körbe. Dann eilte er nach dem Vorderhause und empfing im Comptoir aus den Händen des ihn keines Blickes oder Wortes würdigenden Kaufmannes den Brief an den Intendanturrath.

Nun handelte es sich nur noch darum, den Wein an seine, Fink's Adresse zu schaffen. Der Zufall unterstützte ihn hierbei. Da der Hausdiener, der die Beförderung an den Intendanturrath übernehmen sollte, eben in einer anderen Mission abwesend war, so ließ Fink durch einen der Lehrlinge einen Dienstmann holen, den er dann instruirte. Er stellte ihm die beiden Körbe eigenhändig auf den Schubkarren. „Diesen," sagte er, „bringen Sie zum Herrn Kaufmann Fink nach der Mühlengasse 19, drei Treppen hoch und geben ihn an Frau Kleffmann (Fink's Wirthin) ab, den anderen mit diesem Briefe zum Intendanturrath Beulwitz nach der Schloßstraße 7. Ich will Ihnen hier gleich das Geld für Ihre Mühe geben, dann haben Sie nachher nicht mehr nöthig, deshalb nach dem Laden zu gehen, sondern stellen den Karren einfach hier auf dem Hofe ab."

Der Dienstmann fuhr mit dem Karren davon; so lange er auf dem Hofe war, schaute Fink ängstlich nach dem Comptoirfenster, ob Schleicher den Transport nicht etwa überwache. Dann, als das Rollen des Karrens vom Steinpflaster der Straße ertönte, verschloß er den Keller, lieferte den Schlüssel im Laden ab, nahm seinen Hut und empfahl sich nach kurzem Abschiede von seinen bisherigen Kollegen.

II.

Der Intendanturrath Beulwitz war ein kleiner, behäbig runder Mann mit einem sehr rothen Gesicht und glänzend kahlem Haupte. Wer ihn am Morgen des Tages, an welchem diese kleine Geschichte spielt, sah, mußte ihn auf den ersten Blick gewiß für den glücklichsten und zufriedensten Menschen halten. Die Glieder mit einem bunten türkischen Schlafrock umhüllt, lehnte er bequem in der Ecke des Sophas und schlürfte den braunen Trank von Mocca, den ihm die Frau Intendanturrath in die vergoldete Tasse gegossen. Aber wie der Schein gar oft trügt, so auch hier: Beulwitz fühlte sich durchaus nicht glücklich, und schwere Seufzer entstiegen in kurzen Zwischenräumen seiner Brust. Die Frau schien dieselben lange Zeit nicht vernehmen zu wollen, endlich aber ging ihre Geduld doch zu Grunde und ziemlich verdrießlichen Tons brach sie in die Worte aus:

„Aber, Beulwitz, so laß doch endlich das unaufhörliche Gestöhn, man sollte ja wahrhaftig meinen, Du hättest das größte Unglück erlebt —"

„Und habe ich das nicht?" unterbrach, halb zornig, halb schmerzlich, der Intendanturrath seine Ehehälfte. „Bin ich bei der letzten Ordensvertheilung nicht wieder übergangen worden? Solche Zurücksetzung muß ja wohl kränkend und beleidigend für einen pflichtgetreuen Beamten, einen langjährigen, aufopferungsvollen Diener Sr. Hoheit des Herzogs sein; während man sehen muß, wie so viele weit weniger Würdige mir vorgezogen und ich —"

„Und während Du noch immer mit leerem Knopfloch umherläufst," spottete seine Frau, bemüht, der Sache eine scherzhafte Wendung zu geben. Aber damit kam sie heute bei Beulwitz schlecht an.

„Da sehe ich wieder an Deinem herzlosen Spott," rief er heftig aus, „wie wenig Theilnahme und Mitgefühl Du für Deinen Gatten besitzest. Freilich," lachte er mit bitterem Hohn, „meine Frau mit ihrem beschränkten Gesichtskreise fühlt in sich nichts von dem berechtigten Ehrgeiz, der meine Brust schwellt, — sie gleicht, um mit dem Dichter zu reden, dem Geist, den sie begreift. Ich weiß es auch wohl," redete er sich immer mehr in Zorn, „daß größtentheils Du die Schuld daran trägst, wenn ich solche kränkenden Zurücksetzungen erfahren muß. Mein Vorgesetzter, der Geheimrath und Ministerial-Direktor Wehlau, dem es obliegt, die Vorschläge für die Dekorationsverleihungen zu machen, hat persönlich nicht das mindeste gegen mich einzuwenden, aber leider gehorcht er zu sehr den Eingebungen seiner Frau, und diese hast Du durch Dein hochmüthiges Wesen gegen uns aufgebracht. Du kennst eben keine Subordination, Du ästimirst sie nicht nach ihrem Range, Du grüßest sie kaum, Du — —"

„Schweig nur endlich still," fiel ihm da die Frau Intendanturrath in die Rede. „Also Du verlangst, daß ich mich vor der hochnäsigen Person bücken sollte, Du fühlst gar nicht, wie Du mich durch solche Anforderung tief erniedrigst! Ja, erniedrigt werde ich durch meinen eigenen Mann," wiederholte sie, in frenetisches Schluchzen ausbrechend, und um nichts weiter, als seine lächerliche Ordensjägerei —"

„Lächerliche Ordensjägerei!" rief hier Beulwitz, indem er mit der Faust auf den Tisch schlug, daß die Tassen klirrten, „Frau, mach' mich nicht rasend, meine Geduld könnte ein Ende nehmen, und ich wüßte nicht, was ich thäte —"

„So, Du wüßtest nicht, was Du thätest, womit drohst Du mir denn noch? Ich will Dir nur sagen, daß meine Geduld schon längst zu Ende ist, daß ich es satt bin, mich von Dir wegen Deiner fixen Idee mit dem Orden tyrannisiren zu lassen. Ich verlasse noch heute Dein Haus und kehre zu meiner guten Mutter zurück, die sich allerdings nicht wenig darüber wundern wird, da ich bisher immer zu viel Stolz gehabt habe, darüber zu klagen, welche Behandlung ich von Dir erdulden muß. O, ich unglückliche Frau, die ich bin!"

Hierauf folgte eine gewaltige Thränenfluth und ein so herzbrechendes Schluchzen, daß Beulwitz, der im Grunde eine gutmüthige Natur war und nur in Zorn gerathen konnte, wenn seine bekannte schwache Seite berührt wurde, von einem Gefühl des Mitleids und der Reue über seine Heftigkeit ergriffen wurde.

„Emma," sagte er leise.

„Liebe Emma," wiederholte er nach einer Pause, die nur durch stärkeres Weinen der Frau Intendanturrath ausgefüllt wurde, „liebe, süße Emma, verzeihe mir, ich war sehr heftig, komm und sei wieder gut, es soll nicht wieder geschehen, ich verspreche es Dir."

„Das hast Du schon oft versprochen," sagte seine Frau, das bethränte Antlitz erhebend, „und jedesmal, wenn die unglückliche Geschichte mit der Ordensverleihung sich wiederholt und Du übergangen wirst, machst Du mir eben solche Szenen und lärmst und schreist, daß es das Mädchen in der Küche hören muß und wir bei der ganzen Nachbarschaft in's Gerede kommen. — Da, ich sage es ja, was hast Du hier so plötzlich einzudringen, Marie," wandte sie sich an das Dienstmädchen, das in der That soeben eintrat, — „was willst Du? Es ist Dir wohl noch nicht genug, die Gespräche Deiner Herrschaft durch's Schlüsselloch zu belauschen, nun schleichst Du Dich noch gar in's Zimmer."

„Hören Sie, Madame," vertheidigte sich Marie gegen diese Vorwürfe sehr energisch, „seien Sie künftig mit Ihren Ausdrücken gegen ein braves, unbescholtenes Mädchen etwas vorsichtiger, sonst werde ich wissen, wo ich mein Recht zu suchen habe. Ich lausche nicht an den Schlüssellöchern, und ich schleiche mich nicht in's Zimmer, aber freilich hat die Herrschaft mein wiederholtes Klopfen nicht gehört, weil die Herrschaft solchen Skandal machte, daß sie es nicht hören konnte. Was ich will? Hier den Brief will ich abgeben, den soeben ein Dienstmann für den Herrn Rath gebracht hat mit einem Korb Wein, den er in der Küche abgesetzt hat. Das wollte ich! Und weiter will ich nichts, als Ihnen sagen, daß Sie Sich zum nächsten Termin nach einem andern Mädchen umsehen können, das sich solche Behandlung gefallen läßt. Denn ich halte mich wirklich noch ein Bischen zu gut dafür!"

Damit drehte Marie sich um und verschwand hinter der Thür die sie ziemlich heftig in's Schloß warf.

Einigermaßen verblüfft blickte das räthliche Paar der resoluten Magd nach; der Vorfall hatte wenigstens das Gute, daß Beide darüber von ihrem vorigen Zwist abgekommen waren. Verlegen richtete der als erste Ursache desselben sich schuldig fühlende Rath seine Augen auf den Brief in seiner Hand, erbrach denselben und sagte dann, freudig überrascht, zu seiner Gattin, die sich mit dem Kaffeegeschirr zu schaffen machte:

„Denke Dir, Emma, der Kaufmann Schleicher schickt mir da ein Dutzend Flaschen Johannisberger Kabinet, echt und direkt bezogen. Das ist eine sehr hübsche Aufmerksamkeit von dem Schleicher, wodurch er mich freilich bei der Vergebung der Proviantlieferung zu seinen Gunsten einnehmen will. Na, so viel ich dazu thun kann, soll geschehen, ein höflicher Mann verdient auch eine kleine Berücksichtigung. Nun aber komm, Emma, und sei wieder meine liebe gute Frau, ärgere Dich nicht über das dumme Ding von Mädchen. Wir wollen von dem edlen Naß, das der Schleicher uns schickt, gleich ein Glas zur Versöhnung trinken. Nicht wahr, liebe Emma, Du bist wieder gut?"

Ohne allzulanges Sträuben erklärte sich die Frau Rath bereit dazu, den erbetenen Versöhnungskuß dem reuigen Gemahl zu verabfolgen. „Und damit Du siehst,“ fügte sie hinzu, „daß ich Dir nichts nachtrage, will ich Dir gleich einen vortrefflichen Rath geben. Den Wein trinken wir nicht selbst, sondern den schickst Du mit einem artigen Kompliment an den Ministerialdirektor Wehlau, gewinnst Dir dadurch dessen Gunst und —“

„Und erhalte bei der nächsten Ordensverleihung die längst verdiente Dekoration,“ jubelte Beulwitz; „liebe Emma, o, wie danke ich Dir für Deinen in der That trefflichen Vorschlag, mit dem Du feurige Kohlen auf mein Haupt sammelst. Ich setze mich sogleich, den Brief an den Herrn Direktor abzufassen.“ —

III.

Ungefähr zu derselben Zeit, in welcher sich die im vorigen Kapitel erzählte häusliche Szene zwischen dem Intendanturrath Beulwitz und dessen Gattin abspielte, hielt der bei dieser Gelegenheit bereits erwähnte Geheimrath und Ministerialdirektor Wehlau mit seiner Gemahlin und Tochter einen wichtigen Familienrath ab.

„Aber Kinder, Ihr kommt ja mit so geheimnißvollen Mienen,“ hatte er den beiden Damen, als diese sein Arbeitskabinet betraten, zugerufen, „daß ich wirklich wieder irgend ein Attentat auf meine Kasse befürchte, und zwar ein recht großes, das Ihr mit vereinten Kräften ausüben wollt. Was habt Ihr denn auf dem Herzen? An eine Badereise zur Stärkung Eurer zarten Nerven werdet Ihr doch jetzt, im Monat April, noch nicht denken, und zum Arrangiren einer Soirée ist die Saison doch nicht mehr angethan Ich bin wirklich auf's Aeußerste gespannt, was mir die Ehre Eures Besuches schon so früh und noch dazu in meinem Arbeitszimmer verschafft.“

„Es ist nichts von alledem, lieber Ludwig,“ versetzte auf diese Anrede die Frau Ministerialdirektor, eine sehr imposante und distinguirt aussehende Dame, der man es wohl zutrauen konnte, daß sie dem armen Beulwitz den Weg zu dem heißersehnten Orden versperrte, nur weil ihr die Frau Intendanturrath nicht mit der gehörigen Submission begegnete. „Was wir mit Dir besprechen wollten, ist eine sehr wichtige Angelegenheit, bei der die ganze Zukunft unserer Familie, zunächst die unseres einzigen Kindes betroffen wird.“

Halb fragend, halb bereits zu verstehen scheinend, blickte der Ministerialdirektor auf seine erröthende Tochter. Die Frau Direktor fuhr fort:

„Unsere Ottilie ist nun bereits 22 Jahre und daher gewiß in dem Alter, daß wir an ihre Vermählung denken können. Natürlich muß da namentlich ich als Mutter darauf bedacht sein, daß die Verbindung eine unser vollkommen würdige sei, und Ottilie ist durch mich verständig genug erzogen, um derselben Ansicht zu sein. Nicht so, mein Kind?“

„Gewiß, Mama,“ gab Fräulein Ottilie zuversichtlich zur Antwort.

„Besonders lieb würde es mir sein,“ sprach die Mama weiter, „wenn wir durch die Heirath unserer Tochter in Beziehung zu den aristokratischen Kreisen der Residenz kämen. Ich bin ja selbst von adliger Herkunft,“ setzte sie selbstgefällig hinzu, ohne die auf der Stirn ihres Gatten sich zusammenziehende Wolke zu bemerken, „und Du weißt — ich will Dich gewiß nicht kränken — wie sehr mir unter meinen Verwandten unsere Verbindung verübelt worden ist. Ich habe meiner Liebe zu Dir das Opfer gern gebracht und Dich niemals es fühlen lassen (der Geheimrath ließ ein halb unterdrücktes Seufzen hören), wie schmerzlich es mich berührte, als meine adligen Freundinnen ein vornehm zurückhaltendes Air gegen mich annahmen, als manche Zirkel meiner Mädchenjahre sich für mich verschlossen.“

„Aber ich begreife nicht, liebe Aurelie,“ fiel hier der Geheimrath ziemlich ungeduldig ein, „was die Auffrischung dieser unangenehmen Erinnerungen mit der Verheirathung Ottiliens zu schaffen haben soll.“

„Du wirst es sogleich verstehen, lieber Ludwig. Wenn ich selbst, wie gesagt, die Vortheile, die meine adlige Geburt mir gab, Dir zu Liebe preisgab, so würde ich doch alles daran setzen, um unserer Ottilie die Kreise zu eröffnen, die sich für mich leider verschlossen haben. Das kann nur geschehen, wenn das Kind einen Edelmann heirathet, und eine solche auch in jeder andern Beziehung höchst vortheilhafte Partie bietet sich soeben dar. — Du hast wohl nicht darauf geachtet, wie der Premierlieutenant von Sporenklang sich seit dem letzten Winter Ottilien zu nähern versucht, wie er bei unserer jüngsten kleinen Soirée — ach! er war fast der einzige Aristokrat unter allen Gästen! — fast nur mit unserer Ottilie tanzte. Ein mütterliches Auge sieht schärfer in solchen Dingen, wo es sich um die Zukunft des einzigen Kindes handelt. Herr von Sporenklang hat mir denn auch bereits seine Liebe zu unserer Tochter gestanden, und —“

„Nun,“ unterbrach der Geheimrath den Redefluß seiner Gemahlin, „ich meinerseits habe, wenn Ottilie die Liebe des Lieutenants erwiedert, und das scheint ja wohl,“ schaltete er, einen lächelnden Blick auf seine erröthende Tochter werfend, ein, — „ich meinerseits habe gegen die Verbindung nichts einzuwenden. Sporenklang ist ein braver junger Mann, der gewiß eine gute Carrière als Soldat machen wird, und der dazu der einzige Erbe seiner steinreichen Tante ist.“

„Gerade von Seiten dieser Tante aber, der Frau von Werdeck,“ bemerkte die Frau Geheimrath, „werden der sonst gewiß wünschenswerthen Verbindung Schwierigkeiten in den Weg gelegt. Um es mit einem Worte zu sagen, Frau von Werdeck hat mir, als ich neulich das Gespräch auf die Vermählung des Lieutenants von Sporenklang brachte, ziemlich deutlich zu verstehen gegeben, sie würde nimmermehr in eine Mesalliance ihres Neffen — es sind nicht meine Worte, lieber Ludwig, sondern die der Frau von Werdeck — willigen, sie würde denselben enterben, wenn er eine Bürgerliche zu seiner Gemahlin machte. Und nun wirst Du errathen, was ich im Interesse unserer Tochter, die ihre Bitten mit den meinigen vereint, von Dir wünsche: dies, daß Du Seine Exzellenz den Minister um seine mächtige Fürsprache beim Herzoge ersuchst für den Fall, daß Du ein Gesuch um Erhebung in den Adelstand einreichst.“

„Das wird von meiner Seite nimmermehr geschehen,“ brauste der Geheimrath hier heftig auf, „ich bin mir meines Werths auch ohne das Wörtchen „von“ vor meinem Namen bewußt und zu stolz, um eine sogenannte Standeserhöhung zu betteln. Wenn der Lieutenant das Mädchen lieb hat, so wird er auch den lächerlichen Ahnenstolz seiner närrischen Frau Tante zu überwinden wissen. Das ist meine Meinung in der Sache, und damit basta!“

„Also das ist Deine Vaterliebe!“ rief hierauf, ihre bisherige Würde ganz vergessend, die Frau Geheimrath zornig aus; „freilich, ich hätte es wohl erwarten sollen, daß Dein gerühmter Mannesstolz es nicht über sich gewinnen würde, einen Schritt zu thun, der zum Wohl unserer einzigen Tochter gereichte und uns die Stellung in der Welt gäbe, die ich Dir zu Liebe preisgab. Komm, mein armes Kind,“ wandte sie sich, in Thränen ausbrechend, zu der gleichfalls ihr Weinen nicht zurückdrängenden Tochter, „komm zu Deiner ebenfalls unglücklichen Mutter, Dein Vater hat ja kein Herz für uns Beide.“

Und schluchzend schritten die beiden Damen aus dem Zimmer.

Betroffen blickte der Geheimrath ihnen nach. „Eine vertrackte Geschichte!“ rief er endlich verdrießlich aus, indem er nach einigen Gängen von seinem Schreibtisch nach der Thür und wieder zurück stehen blieb. „Allerdings wäre der Lieutenant von Sporenklang eine in jeder Beziehung wünschenswerthe Partie für das Mädchen. Und die alte Werdeck ist in der That eine auf ihre Ahnen so eingebildete Person, daß es schon ein bemerkenswerthes Zugeständniß von ihr ist, wenn sie ihrem Neffen die Verbindung mit einem Mädchen gestattet, dessen Vater erst geadelt wird. Würde ich um den Adelsbrief einkommen, so brauchte ich allerdings,“ fuhr er nachdenklich fort, „die Vermittelung des Ministers, und der ist mir in letzter Zeit weniger gewogen, weil mein Rath gegen die von ihm in Angelegenheiten der Bodenkultur erlassene Verfügung ging, die sich bald so schlecht bewährte. Nun grollt er mir, da er es nicht ertragen kann, daß einer seiner Untergebenen gegen seine Meinung im Rechte bleibt. Wollte ich mich also auch um Ottiliens und meiner Frau willen zu der Bewerbung um die Adelsverleihung entschließen, so müßte ich zunächst auf irgend eine Weise die Gunst Seiner Exzellenz wiederzugewinnen suchen, sonst befürwortet er das Gesuch beim Herzoge nicht. — Was bringen Sie, Schröder?“ fragte er den eintretenden alten Bureaudiener.

Einen Brief vom Herrn Intendanturrath Beulwitz, Herr Ministerialdirektor,“ erwiederte der Gefragte, das Schreiben überreichend und sich hierauf mit respektvoller Verbeugung zurückziehend.

„Was hat denn der langweilige Beulwitz so wichtiges?“ fragte der Geheimrath, indem er das Schreiben erbrach. „Ah! ein Dutzend Flaschen Johannisberger Kabinet!“ rief er dann plötzlich, indem seine Mienen immer freundlicher wurden und er den Kopf wohlwollend auf- und abwiegte. „Wie kommt der Beulwitz nur dazu? Aber gleichviel — er ist ein braver Beamter, der Respekt vor seinem Vorgesetzten hegt, und er soll auch den langersehnten Orden haben,“ fügte er lächelnd hinzu. „Ich will sogleich zu Seiner Exzellenz dem Herrn Minister und über Beulwitz sprechen. Aber — halt! Ja, ja! der Gedanke ist herrlich! Ein echter Geheimrathsgedanke, der mir den Adel und damit meiner Ottilie den gewünschten Gatten bringt. Seine Exzellenz haben heute ein großes diplomatisches Diner — ich

liefere die kostbarste Würze dazu — das ist ein Verdienst um den Staat, welches nur durch einen Adelsbrief ausgeglichen werden kann."

Der Geheimrath setzte sich und schrieb einige Zeilen. „Friedrich!" rief er; ein Diener trat ein. „Geschwinde!" redete er denselben an und siegelte dabei, „diesen Brief und den angekommenen Korb Wein an den Herrn Minister."

In einer Minute war der Diener auf dem Wege zum Ministerhotel. Wehlau aber schritt in freudiger Bewegung auf und ab in seinem Zimmer. „Wie werden meine Frau und Ottilie sich freuen — und, gesteh' ich mir's nur, — Geheimrath von Wehlau klingt doch auch in der That gar nicht so übel!"

(Schluß folgt.)

Die Ballonpost.

Eine Erinnerung an den französisch-deutschen Krieg.

Es war im Dezember 1870, als ich — so erzählte ein deutscher Offizier — auf wenige Tage nur dienstlich nach Deutschland kam; kaum acht Tage nach meiner Abreise von Versailles befand ich mich bereits auf der Rückkehr dahin. Drei Tage dieser kurzen Ferien brachte ich in Wiesbaden zu, wo sich eine ungewöhnlich große Anzahl kriegsgefangener französischer Offiziere befand, vorzugsweise solche, welche in der Lage waren, sich materiell die Leiden der Kriegsgefangenschaft zu versüßen. Noch kurz vor meiner Abreise von Versailles war ich in den Besitz von einigen hundert Briefen gekommen, welche aus einem von unsern Dragonern erwischten Ballon herrührten, und hatte dieselben, weil es mir an Zeit gebrach, sie sofort durchzusehen, meinem Reisegepäck einverleibt, überzeugt, daß ich in Wiesbaden während einer schlaflosen Nacht oder einer Mittagsruhe in meiner komfortablen Privatwohnung Gelegenheit haben würde, jene Briefe einer eingehenden Prüfung zu unterziehen.

So kam es auch. Eines Abends vermochte ich nicht einzuschlafen, da fielen diese Ballonbriefe mir ein, ich holte sie aus dem Koffer, legte sie neben mein Bett auf den Nachttisch und begann die Lektüre. Unter vieler gleichgiltiger Spreu fand ich nach anderthalbstündigem Lesen ein Weizenkorn. Ich gebe den Brief hier in der Uebersetzung getreu wieder, wie er in meine Hände und zu meiner Kenntniß gelangte:

„Paris, den 14. November 1870.

„Mein theurer, innig geliebter François!

„Ich fühle, daß ich es nicht lange mehr ertragen werde, von Dir getrennt zu sein, um so weniger, als sich neben dem Gram um Dich, mein geliebter Gatte, noch die Sorge um unsere kleine, süße Madelaine und die materielle Noth gesellen. Du bist in Metz: was ich von gut unterrichteten, ehrlichen Leuten über die dortige Lage gehört, läßt mich befürchten, daß Ihr nicht lange mehr im Stande sein werdet, dem überlegenen Feinde die Spitze zu bieten; Ihr werdet eines Tages gezwungen sein, Euch dem preußischen Prinzen zu übergeben, Du wirst kriegsgefangen werden und — so habe ich gehört und glaube es auch — in die Heimath entlassen werden, wenn Du Dein Ehrenwort giebst, in diesem Kriege nicht mehr gegen die Prussiens dienen zu wollen. Auf diese Weise könntest Du bald dann zu Deiner großen und kleinen Madelaine eilen und wir würden ja so glücklich sein, Dich in unsere Arme zu schließen. Jedenfalls würden die Prussiens, welche uns hier eingeschlossen halten, Nichts dagegen haben, Dich nach Paris hineinzulassen. Doch ich bitte Dich, theurer François, thu' das nicht! — Wie groß auch das Unglück, welches über uns hereingebrochen, sei stark, fest und Deiner Ehre eingedenk, und leiste den Schwur nicht, gieb nicht Dein Ehrenwort, gegen die Prussiens nicht mehr zu kämpfen; geh' in die Kriegsgefangenschaft lieber, als daß Du Deine Offiziersehre befleckst!—

„Du wirst, theurer François, natürlich wissen wollen, wie es hier um Deine Lieben steht . . . . . — Traurig genug: ich bin fast ohne jegliche Ressource und Deine große wie die kleine Madelaine hungern um die Wette. — Die Aktien der Ostbahn, die anderen Obligationen und Coupons, welche Du mir hier bei Deinem Abgange nach der Grenze ließest — sie sind sämmtlich werthlos geworden; Niemand zahlt auch nur einen Centime darauf. Schon seit 14 Tagen habe ich nicht einen Sous mehr im Hause, und wären nicht hilfbereite Menschen, ich wüßte nicht, ob wir noch lebten. Alles ist zum Erschrecken theuer, Milch kaum noch zu bekommen für das süße Kind. Ich selbst hungere und darbe wacker, doch die kleine Madelaine hat noch nicht die moralische Kraft, über die ich gebiete. — Nun, Gott wird weiter helfen! — Laß Dich durch diese Jammerschilderung nicht abhalten, Deine Pflicht zu thun — hörst Du?! — Ich werde sehen, wie wir uns durchschlagen. Kannst Du es möglich machen, so gieb mir Nachricht über Dein Ergehen. Täglich zehnmal und öfter bitte ich die heilige Gnadenmutter für Dich — bitte sie, Dir Kraft und Stärke zu geben und nicht ganz sinken zu lassen Deine Dir bis in den Tod getreue

Madelaine.

„An Monsieur François de Merlin, Kapitän im
2. Voltigeur-Regiment der kaiserlichen Garde
zu Metz."

Dieser Brief ergriff mich tief. Diese junge Mutter, reichlich von dem scheidenden, seine Pflicht gegen das Vaterland erfüllenden Gatten noch mit — damaliger Ansicht nach — zweifellosen Fonds versehen, litt gewiß weit mehr Noth — sie und ihr Kind, als sie dem Vater zu sagen den Muth hatte, und trotz alledem forderte sie den Gatten auf, seine militärische Ehre über Alles, über jede andere Rücksicht zu stellen! —

Hätten doch alle französischen Offiziere damals gedacht wie diese französische Kapitänsfrau! —

Ich legte den Brief in mein Notizbuch und löschte das Licht. Lange wollte sich der Schlaf nicht auf meine Augen senken, endlich jedoch entschlummerte ich. Im Traum sah ich die junge Mutter mit der kleinen Madelaine; sah die blassen Gesichter, die hohlen Wangen Beider. Am folgenden Vormittag ging ich nach dem Lesekabinet des Kursaals. Ich fand dort verschiedene Bekannte, unter ihnen einen Regierungsassessor und Reserveoffizier, welcher bereits verwundet aus dem Feldzuge zurückgekehrt war und die Wiesbadener Heilquellen gebrauchte. Wir begrüßten uns lebhaft und Assessor Gebhardt stellte mich den übrigen Herren vor, welche ich in seiner Gesellschaft fand. Drei unter diesen waren in Wiesbaden internirte französische Offiziere; einer derselben ward mir als Kapitän de Merlin vorgestellt.

Betroffen — der Name war mir noch ganz frisch im Gedächtniß — blickte ich ihn an.

„Verzeihen Sie, Kapitän — Kamerad," setzte ich hinzu, denn ich war in Uniform, jener allerdings, wie die sämmtlichen kriegsgefangenen französischen Offiziere, in Zivilkleidung, „gehören Sie dem 2. Voltigeur-Regiment der Kaisergarde an und lagen Sie unter Bazaine in Metz?" —

„Jawohl, mein Herr."

„Heißen Sie François und ließen Sie in Paris Ihre junge Gattin Namens Madelaine mit einem Töchterchen desselben Namens zurück?" —

Kapitän de Merlin sprang auf, er war leichenblaß geworden und dieser Blässe folgte fast unmittelbar die tiefste Röthe. Er mußte sich an einem Stuhl festhalten.

„Monsieur — woher kommt Ihnen — dieses Wissen?" stammelte er fast mühsam hervor. „Wenn Sie in der Lage sind, mir über meine geliebte Madelaine, über unser Kind verbürgte Mittheilung zu machen — ich werde nie wissen, wie ich Ihnen das vergellen soll! — Wenn Sie . . . . . " —

Ich hatte schon mein Notizbuch hervorgeholt und den Ballonbrief, der mich so eigenthümlich ergriffen, daraus entnommen.

„Kapitän, dieser Brief, seit acht Tagen in meinem Besitz, gehört Ihnen, er ist an Sie adressirt. Ich erhielt ihn, nebst vielen seiner Schicksalsgenossen, als Theilfracht eines von unsern Dragonern genommenen Luftballons. Gestern Abend, unfähig zu schlafen, las ich ihn. Er ergriff mich seltsam, ich merkte mir den Namen und beschloß, Nachforschungen nach dem Adressaten anzustellen. Ein gütiges Geschick führt Sie mir schon heute in den Weg."

Merlin erbrach hastig, fieberisch zitternd den Brief. Während er las, legte sich seine Hand wiederholt schmerzlich zuckend über seine Augen. Als er geendet, hatte er sich gefaßt.

„Ich danke Ihnen, Herr Kamerad," sagte er, mir die Hand drückend; „jetzt handelt sich's darum, meiner armen Madelaine Antwort und Geld zukommen zu lassen . . . . . " —

„Ich übernehme — wenn Sie es wünschen — Beides!" rief ich.

„Gott lohne es Ihnen!"

„Ich reise schon morgen nach Versailles zurück. Schreiben Sie, Kapitän, ich stehe Ihnen mit meiner Ehre dafür, daß Ihr Brief so schnell als thunlich an seine Adresse kommen soll."

Kapitän de Merlin schrieb sofort, im Lesezimmer. Er legte seinem Briefe 3000 Francs in Banknoten bei und ich bescheinigte ihm den Empfang von Brief und Geld in Gegenwart meiner deutschen Freunde und seiner französischen Kameraden. Noch nicht acht Tage später befand sich Madame de Merlin durch direkte Vermittelung des großen Hauptquartiers im Besitz von Brief und Geld und ich erhielt die Empfangsbestätigung von ihrer eigenen Hand, sowie einen Brief an ihren Gatten, den ich ihm direkt nach Wiesbaden schickte.

Merlin kehrte nach dem Friedensschluß mit seiner bildschönen jungen Frau, welche Paris sofort nach der Kapitulation mit ihrem Kinde verlassen hatte und nach Wiesbaden geeilt war, nach Frankreich zurück. Er ist jetzt Oberst im Generalstab.

K.

Das Dankschreiben Darwin's, welches derselbe in Erwiderung für die Zusendung des photographischen Albums an Herrn Rechn.-Rath Rade in Münster gerichtet hat, lautet nach der „Schl. Pr." folgendermaßen:

Geehrter Herr!

Das prächtige Album ist soeben angekommen und ich kann nicht Worte finden, um Ihnen das Gefühl tiefer Dankbarkeit auszudrücken für dieses außerordentliche Ehrengeschenk. Ich hoffe, daß Sie Gelegenheit finden werden, den einhundert und fünfzig Männern der Wissenschaft, darunter sich einige weltberühmte Namen befinden. meinen Dank auszusprechen. Erlauben Sie mir ferner, daß ich Ihnen herzlich für die beigeschlossenen Gratulationen und Gedichte danke, welche alle so schmeichelhaft für mich sind. Die Ehre, welche Sie mir im reichsten Maße zu Theil werden ließen, geht weit über meine Verdienste; denn ich weiß wohl, daß alle meine Leistungen auf das Material basirt sind, welches ausgezeichnete Beobachter zusammen getragen haben. Dieses denkwürdige, mir zu Theil gewordene Anerkennungszeugniß soll mich zu erneuten Anstrengungen anspornen, so lange ich noch irgendwie zum Arbeiten Kraft habe. Nach meinem Tode wird das Album meinen Kindern eine kostbare Hinterlassenschaft sein. Ich bin gar nicht im Stande zu sagen, was ich empfinde. Ich verbleibe Ihr dankbarer

Down, 16. Februar 1877. Charles R. Darwin.

Verantwortlich für die Redaktion: Carl Röstel in Posen.

Druck und Verlag von W. Decker u. Co. (E. Röstel) in Posen.